

Lehrer.

Von Dr. Siegfried Baum.
(Nachdruck verboten.)

Von Zeit zu Zeit tauchen in den großen Städten Europas Leute auf, die seltsame, grauenhafte Kunststücke zuwege bringen. Sie bohren sich tiefe Nadeln in den Körper, verwunden sich mit scharfen Sägen, schneiden über glühenden Eisen, kurz: sie absolvieren ein Programm, in dem sie selbst nicht so sehr die Tüchtigkeit als vielmehr die Leidenhaftigkeit spielen. — Doch darf man hier von „Leuten“ sprechen? Gibt es nicht auch in der indischen Gasse während ihrer Produktionen ins Gesicht, so merkt man keine Spur von Qualen, oft tragen sie ein seltsames Lächeln zur Schau, niemals aber ein Dulderantlitz. Keine Faser ihres misshandelten Leibes zuckt unter den Feigigkeiten, die sie sich selbst bereiten. Und fragt man sie, ob sie Schmerz empfinden, so wird die Frage immer verneint werden.

Der Ungläubige ist beim Anblick dieser Dinge rasch mit seinem Urteil zur Hand. Schwindel, Zuckungen des Pulsknotens und ähnliche Krampfreaktionen geben seiner Meinung untergeordneten Ausdruck. — Und doch sollte er gerade bei diesen Schreckensspielen vorsichtiger sein; das vorschnelle Urteil läßt sich nämlich durch Berichte widerlegen, die von selbst einwandfreien Zeugen kommen, die sich nicht vom Aufschauern des Varietés aus, sondern aus nächster Nähe im Gesprächslande dieser grauenhaften Künste, Qualen gesehen haben. Außerdem fehlt es auch bei uns nicht an Zeugen, die diese Prozeduren mit ihrem Körper vornehmen können und dies auch, natürlich gegen entsprechende Remuneration in klingender Münze, tun. An den Klippen unserer Unwissenheit kommen Fälle dieser Art gelegentlich zur Beobachtung; die merkwürdigen Fähigkeiten, die wir auf der Varietésbühne aufkauen, gehören nämlich ausnahmslos in den Bereich des Krankhaften, sie beruhen auf Störungen in der Funktion des Nervensystems. — Trotzdem ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß manches der Reizprodukt der Gasse mit dem heillosen Worte „Schwindel“ richtig charakterisiert wird. Die besondere Veranlagung nach einer Mischung hin weist nur zu leicht auf Simulationen einer ähnlichen Anlage zu anderen Fähigkeiten und sie reicht umsonst, je — einträglicher die Sache ist. Im ganzen und großen kann jedoch die Echtheit dieser Kunststücke nicht bezweifelt werden.

In ihrem Eismantel sind die Fälscher Mörder, Derrische, die beständig umherwandern. Sie stehen in hohem Ansehen bei der großen Masse des Volkes, einestheils um ihrer Feigigkeit willen, dann aber ihrer Heiligkeit wegen, die auch dort noch Erfolg erzielen soll, wo die Kunst des wissenschaftlich gefühlten Arztes verfehlt. Die Verachtung, die man den wandernden Derrischen zollt,

kommt in diesen Gegenden Indiens schon außerordentlich in der Art, wie sie begrüßt werden, zum Ausdruck: die Leute küssen dort die Füße des Ankommenden.

Mit der übertriebenen Feigigkeit der Fälscher hängen auch ihre asketischen Bräuche zusammen; Bräuche, deren Auswüchse wir eben zu sehen bekommen. Nach den Berichten des Forschungsreisenden sind übrigens auch im Lande selbst die Fälscher, die gegen Bezahlung ihre asketischen Künste sehen lassen, nicht selten. Freilich sind das Ausnahmefälle, Charaktere ihrer Gemeinschaft, doch genug davon, daß es solche gibt! Demenken finden sich allerdings auch Fälscher, die ihrer religiösen Verehrung das Leben opfern. Sie tun dies, indem sie sich selbst verpflegen, oder indem sie sich selbst mit einem scharfen Messer den Kopf abschneiden.

Die Prozeduren, die sie lediglich zu dem Zweck der Selbsterhaltung vornehmen, enden häufig genug mit dem Tode des Selbstmörders. So erzählt ein englischer Reisender von einem Fälscher, der durch fünf hellleuchtende Feuerstätten hindurchzugehen versuchte und hierbei zugrunde ging. Der seltsame Fälscher soll vorher zwölf Jahre lang an einer Stelle gestanden haben, ohne sich zu rühren. — Von einem anderen erzählt man, er hätte durch zehn Jahre ununterbrochen die Arme in die Höhe gehalten. — Ob diese Angaben glaubhaft sind, läßt sich allerdings nicht so ohne weiteres entscheiden. Manches von dem, was mit Sicherheit beobachtet wurde, spricht für sie, manches gegen sie. Die Begierde nach Macht, wie man sich leicht überzeugen kann, ist ein Faktor, der einen solchen Fälscher zu geistiger (istern dies Wort nicht zu schwach ist) um ihren Gemütszustand zu kennzeichnen. Auch wenn man nicht geneigt ist, bewußten und absichtlichen Betrug anzunehmen, so ist doch die Deutung gar nicht unwahrscheinlich, daß der Fälscher, unwillkürlich und ohne es in seiner verärgerten Trunkenheit zu merken, seine unnatürliche Stellung von Zeit zu Zeit aufgibt und dann neuerlich einnimmt.

Die merkwürdigste unter den Wunderthaten, die die Fälscher in ihrem Lande vollbringen, ist aber zweifellos folgende: Sie lassen sich lebend, oft unter großer Begehrung in einem Sarge zur Erde bestatten und nach mehreren Tagen, Monaten und selbst Jahren wieder ausgraben, ohne daß sie an ihrem Leben Schaden leiden.

Der erste ausführliche Bericht über ein solches Vorwundern stammt von einem englischen Offizier, der es im Jahre 1888 an Ort und Stelle aufgespielt hatte. Ein dreißigjähriger Fälscher ließ sich damals, nachdem er während der vorbereitenden Manipulationen in einem selbstgeschaffenen Schlaf gelassen war, in einen Sarg einmauern. Der Sarg wurde in eine Nische gelegt und diese vergraben. Der Maharadja ließ den Ort strenge über-

wachen und überzeugte sich öfter persönlich von der Wachsamkeit seiner Leute. Er ließ auch mehrere Male die Nische ausgraben und sah den schlafenden Fälscher noch wie vor in seinem Sarge liegen. Erst nach zehn Monaten wurde dieser aus seinem Gefängnis befreit. Sein Herz schien still zu stehen, von der Atmung war nichts zu merken. Erst als er tüchtig gerieben und mit heißem Wasser begossen wurde, kehrte langsam Leben und Bewußtsein wieder. Ueber seine Erlebnisse unter der Erde befragt, gab er an, er habe sich geträumt. — Der englische Offizier, der sowohl dem Begräbnis als der Wiedererweckung beizuwohnte, wollte den Versuch in der Weise wiederholen, daß der Fälscher in einen verschlossenen Sarg, dessen Schlüssel er selbst verwahrt hatte, gelegt und von englischen Soldaten überwacht wurde. Darauf nun wollte der Fälscher nicht eingehen. Er verlangte, daß seine Volksgenossen die Schlüssel übernehmen und die Leberwachung besorgen sollten; er fürchtete zu sterben, wenn er den Vorfall des Engländers annehmen würde. — Trotz dieser ablehnenden Haltung des Fälscher dem Versuch einer erneuten Untersuchung gegenüber scheint es sich nicht um einen Betrug gehandelt zu haben. Zum Gelingen eines solchen Experimentes gehört eben unter anderem Vertrauen des lebenden Leibes zum Tüchtigen, und dieses Vertrauen besaß der Fälscher nun einmal nicht. — Uebrigens liegen seit diesem mehrere andere, ganz ähnlich lautende Berichte vor.

Man versteht, wie ein Mensch ohne Nahrung und ohne das Minimum, das sonst zum Leben nötig ist, monatelang fortleben kann, so darf man den Zustand nicht außer Acht lassen, daß es sich um einen Schlafenden handelt. Der Fälscher tut sich, bevor er begraben wird, selbst in Schlaf ein. Es gelingt ihm dies durch Autogenese, durch unangenehme Schlägen, durch tieferer dieser Schlaf wird, desto geringer wird das Bedürfnis nach Nahrung und Luft. Genau so wie die Tiere sich zu ihrem Winterruhe in die Erde vergraben, macht es der Fälscher. Oder vielmehr: nicht er macht es, sondern ein dem Winterruhe der Tiere ähnlicher Zustand stellt sich von selbst unter den gegebenen Bedingungen ein. Der Fälscher ist auch hier nicht Meister, sondern Werkzeug.

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß man Analoges mit einem anderen, normalen Menschen ausführen könnte. Denn so einfach wie bei dem Fälscher, dem die Gewohnheit des Winterruhes und das Bedürfnis nach ihm durch die Zeichen der Natur tief eingewurzelt ist, liegen die Dinge beim Menschen nicht. Und der Vergleich des langen Schlafes des Fälscher mit dem Winterruhe ist vorläufig nicht viel mehr als ein Gleichnis. Es stellt übrigens nicht an einem Lebensausgleich vom Schlaf des normalen Menschen zu dem des Fälscher. Den Nervenzentren begegnet es gelegentlich, daß ein Kranter mehrere Tage oder Wochen

lang im tiefen Schlaf liegt. Auch hier sind die Funktionen des Organismus herabgedrückt, wenn auch nicht um so vieles wie bei dem schlafenden Fälscher. Daß dieser durchaus als pathologischer Subjekt zu betrachten ist, geht aus seinen sonstigen Leistungen hervor, vor allem aus denen, die wir manchmal zu sehen bekommen. Die schmerzhaften Prozeduren, die der Fälscher an seinem Körper vornimmt, sind für ihn nicht schmerzhaft. Und noch mehr: mit dem Fehlen des Schmerzes geht bis zu einer gewissen Grenze seine Unempfindlichkeit seiner Körpergewebe für Berührungen Hand in Hand. Dieses letztere Phänomen ist wohl sehr sonderbar, es findet sich jedoch auch sonst noch, und zwar nur bei Nerventrunknen; das erstere, die Unempfindlichkeit gegen den Schmerz ist eines der häufigsten Symptome für das Vorhandensein einer Nerventrunkheit. Die ethischen Zustände der Fälscher vervollständigen nur noch das Bild derselben.

AC. Starke Abnahme der Textilrohstoffversorgung.

(Nachdruck verboten.)
Um reichlich 100 Millionen Mark hat das deutsche Textilgewerbe in den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres weniger Rohstoffe vom Ausland bezogen als im Vorjahre. Dieser starke Rückgang ist einmal durch die quantitative Abnahme der Rohstoffversorgung, sodann aber auch infolge der niedrigeren Preise pro Gewichtseinheit verursacht. Die quantitative Abnahme der Rohstoffversorgung für Baumwolle, Wolle, Seide und Jute zusammengekommen, stellt sich auf rund 574 000 Doppelzentner. Es wurden in den ersten fünf Monaten dieses Jahres nur 3 763 354 Doppelzentner mehr eingeführt gegen 4 337 287 im Vorjahre. Legt man für die Berechnung dieser Rohstoffmengen die Einheitswerte des Jahres 1907 zugrunde, wie sie für handelsstatistische Zwecke von Sachverständigen festgelegt werden, so ergibt sich, daß der Wert der Rohstoffversorgung für die ersten 5 Monate des letzten Jahres mit 610,23 Millionen Mark, für dieses Jahr aber nur mit 641,77 Millionen M. anzunehmen ist. Selbst wenn die Preise gleich geblieben wären, würde für 68,46 Millionen Mark weniger Rohstoff dem deutschen Markt zur Verfügung gestanden haben. Nun hat sich aber das Preisniveau der Textilrohstoffe ganz beträchtlich gegenüber dem Vorjahre gesenkt. Im Mai z. B. stellten sich die Preise für nachstehende Rohmaterialien in Mark für den Doppelzentner, wie folgt:

	1907	1908
Baumwolle, Breiten (Mittel)	124,68	112,76
Wolle, Breiten (ausw.) (Buen Aires)	442,50	338,00
Seide, Breiten (ausw.) (S. Japan)	82,25	68,25
Seide, Breiten (ausw.) (S. Japan)	800,00	440,00

Unter Berücksichtigung dieses starken Preisrückganges hat sich der Wert der Rohstoffversorgung im laufenden Jahre mindestens noch um 20–40 Millionen Mark erniedrigt, so daß der Gesamtverlust der

Die Moorheide.

Novelle von Arthur Storz.
(Nachdruck verboten.)

„Ist das das Haus auf der besten Treppentreppe ihres Hauses und ist das dem schönsten Reiter in der Nachbarschaft zugehörig?“ fragte die Landbesitzerin, die in der Hand eine Zigarre hielt, und die in der Bewegung angelangt, wandte er sich nochmals um und schaute grinsend die Mähe. Sie ließ ihr Taschentuch in der Hand flattern, lange noch, nachdem er schon um die Ecke verschwunden war und sie nicht mehr sehen konnte. Dann lehnte sie langsam ins Haus zurück. „Also doch! Sie hatte es sich angesehen, daß sie nicht mehr heiraten würde. Noch heute erlebte sie, wie ein Schauer schüttelte ihren Körper, als sie an jene Zeit zurückdachte, die sie an der Seite Moritz' verbracht hatte. Vierzehn Monate voll der argsten Höllequalen, wie sie ein Weib nur erdulden kann, das nicht und sich verdammt nicht. Denn er hatte sie betrogen, vom ersten Tage an. Noch in der Erinnerung seiner Zeit sollte sie die Hände und Füße mit den Händen.“

„Ah, wie schön, junges Ding war sie doch damals gewesen. Heute würde sie nicht weinen und stöhnen, sondern...“

Gute, nein, sie brauchte sich diesmal nicht zu fürchten. Das war die nicht betrogene, der ist neu wie Gold. Sie hat ihn erprobt, ein Jahr lang, ein ganzes langes Jahr. Denn so lange ist es her, daß sie ihn schon liebt. Und er sie. Aber sie hat nein gesagt, immer nein. Und dabei hat sie ihn doch heimlich beobachtet, jeden Blick, jede Miene hat sie ausgemerkt, ob seine Augen sich nicht erhellten, wenn eine andere ins Zimmer tritt, ob es in seinen Augen nicht aufleuchtet, ob er nicht zusammenzucken bei der unwillkürlichen Berührung durch eine andere. Gierig sieht sie ihn, aber sie hat nichts gesehen. Nein, das ist neu. Sie tritt aus Fenster ihres Zimmers, eines Zimmers, das sie sich vor langer Zeit, eines halben Jahres zum Beispiel, erobert. Die Fenster hatten damals die Kühle geschüttelt über die seitdem keine ihrer Herrin, gerade diesen hat verschlungen. Trakt zur Wohnung auszuwandern, wo das Schloß doch so diese schöne und große Zimmer besaß, deren Fenster in den Gärten hinausgingen oder auf die wehenden Getreidefelder, während man hier vom Turm aus durch die schmalen Schießlöcher nicht sah als das Moor, das von jedem Mann gemieden wurde, weil es alles verflucht, was den Fuß auf seine trügerische Oberfläche setzte, Mensch und Tier. Keinem war es eingefallen, daß man von den Turmstufen aus nicht nur das Moor sah, sondern, wenn man schärfer Augen hatte oder ein Fernglas benutzte, auch einen späten Strichsturm und sogar eine rote Adler. Das war Moritz, der

die Fälscher in Garnison lagen, die Fälscher und ihr Hauptmann Raslo.

Wie oft hatte sie da gefesselt am Fenster und hinausgeschaut, über das Moor hinweg, nach der im Nebel verschwundenen Turmspitze und hatte geträumt, allerhand Träume, süße und berauschende, sowohl als auch häßliche, in denen die Vergangenheit aus dem Grunde emporsprang und ihr ins Ohr flüsterte: „Bist du noch nicht glücklich genug? Hast du in deiner ersten Ehe nicht genug gelitten?“ Das war ihr Verstand, der so gesprochen hatte, ihr durch die unglückliche Ehe gewingener Verstand. Aber schließlich hatte das Herz doch recht behalten, welches sie mit allen Sinnen zu Raslo hingog. Und jetzt, da es gesprochen war, da sie das hindere „Ja“ gesprochen, schüttelte sie sich so leicht, so glücklich. Sie schloß die Augen und träumte lange vor sich hin. Ein glückliches Lächeln schwebte um ihre Lippen.

Als sie aus ihren Gedanken emporfuhr, war es beinahe Abend. Wie rasch doch so ein Nachmittag vergeht, wenn man großen Gedanken nachhängt, und wie sich doch früher die Stunden zu Ewigkeiten dehnten, früher, da sie noch auf seine Braut wartete, da sie nur an die Vergangenheit dachte.

Sie trat ans Fenster und blickte hinaus. Dort zur rechten Hand lag die Sonne langsam unter den Horizont, ein runder, roter Feuerball, den der Nebelstift seiner Strahlentöne bezaubert hatte. Und da gerade vor ihr, jetzt unsicher verschwimmend, lag Raslohegg.

Eine unendliche Sehnsucht nach dem Geliebten überkam sie. Wenn er doch schon wieder hier wäre; denn er wollte am Abend wiederkommen. Nicht über die Landstraße, die sich in so endlosen Bogen um das Moor herumzog, daß man wohl zwei Stunden zu reiten hatte, nein, da gab es einen näheren Weg, lag doch Raslohegg da drüben, ganz nahe, daß man glaubte, man könne es mit Händen fassen, wenn man an klaren Tagen ein Fernglas benutzte. Freilich, das Moor lag dazwischen, aber das war jetzt fast vergessen, die grimmige Kälte der letzten Tage hatte ein Schloß von glattem Eis vor dem unersättlichen Schlund gelegt, daß er seinen Schreden verloren hatte und zum Turm hinüber der Dorfstrasse geworden war. In einer halben Stunde konnte ein starker Schüttelschlag über Raslohegg herüber kommen. Sie schloß die Augen und stellte sich vor, wie Raslo geschmeigelt, wie sie auf den Strahlsturm kam, wie er aus dem Fenster des Turms herüber kam, wie er aus dem Moor, ein Beschützer der Liebe, wie es einst Heros Lampe für Raslo gewesen, wenn er in nachlässigem Dunkel mit starkem Arm das Meer durchschwamm.

Die überhöhte das leise Klappen an der Türe

und wandte sich erst um, als ein diskretes Klappern an ihr Ohr schlug.

„Was gibt es, Janos?“
„Eine Frau ist draußen“, berichtete der Diener. Und mit der Vertraulichkeit, welche sich alte Diener ihrer Herrschaft gegenüber oft herausnehmen, fügte er hinzu: „Sie ist keine Heilige, denn ich habe sie nie gesehen und ich kenne doch alle Leute ganz genau im Umkreis. Ich glaube, daß...“

„Das Moor ist es“, sagte er. Und noch etwas. Das Moor ist sehr geizig, nicht? Einmal über die sonderbare Frage blühte er an. „Das Moor ist es. Bei der Kälte in der letzten Woche; bis auf den Grund muß es gefroren sein, vor dem März oder April laut das nicht wieder auf. Tanzen kann man auf der ganzen Fläche, das heißt, auf der ganzen nicht, du weißt ja, Herrin, dort, wo in der Tiefe der Palast der Moorheide steht, dort friert es nie zu.“

Sie konnte die Stelle, welche er meinte. Wahrscheinlich empfand dort aus der Tiefe des Moores eine warme Quelle. Das abergläubische Volk sah darin einen Zauber der Moorheide, die tief unten am Boden des Moores liegt, und mit ihren langen dünnen Armen den Wanderer, der sich in ihren Bereich verirrt, umschließt und zu sich hinarbeitet.

Janos hätte gerne noch weitergeplaudert, die Moorheide war sein Lieblingsstigma, aber seine Herrin winkte ihm mit der Hand, zu gehen. Wenige Augenblicke später stand die Fremde in dem kleinen Turm. Sie hatte noch nie im Leben gesehen, die ihr so bekannt vorkamen und die sie doch bestimmt noch nie im Leben gesehen. Sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn die Befürchtung, ohne der Aufforderung, Platz zu nehmen, nachzukommen, begann sofort, als der Diener hinter ihr die Türe geschlossen: „Ist es wahr, daß Sie die Verlobte Raslos sind?“

„Ja“, sagte sie, wie bei dieser Frage sich ihr Herz zusammenkrampfte. Sie hätte emporspringen, hätte der Fremden, die in ihren dunklen Gewändern wie das personifizierte Unheil vor ihr stand, den Mund mit der Hand verschließen mögen, daß sie schweige, daß sie nichts sage, was das erdärmte Glas in alle Winde verbläse, aber sie brachte keinen Laut über die Lippen. Einmal, das Herz von namenloser Qual gerissen, hörte sie der anderen zu, die erzählte, daß Raslo sie geliebt, habe, und sie noch liebe. Ihr Herz erstarnte und die Hand, welche den Brief hielt, den Brief, welcher Raslos unbekanntes Handschrift trug und, wie das Datum zeigte, vor kaum 8 Tagen geschrieben war. „... und darum sei Raslo, Geliebte, und schide dich in das Unvermeidliche. Wir beide sind arm, eine eheleiche Verbindung zwi-“

ist nicht möglich. Ich werde in der nächsten Zeit eine andere heiraten, eine reiche Gutsbesitzerin. Aber du brauchst nicht eifersüchtig zu sein; mein Herz gehört dir, nur dir, für ewig.“
„Ich aber will nicht, daß er eine andere heiratet“, rief die Fremde. „Ich will es nicht, und wenn er sie auch nicht liebt. Uebrigens, ich glaube es gar nicht. Sie sind so schön — sie mag Raslo mit den Augen — Sie sind so schön, und er ist falsch, falsch wie alle Männer. Aber ich liebe ihn.“

„Ich werde ihn nicht heiraten, das schwöre ich Ihnen. Doch jetzt gehen Sie, gehen Sie!“
Und wieder war die Schloßherrin allein mit ihren Gedanken in dem kleinen Turm. Raslohegg trat sie aus Fenster. Die Sonne war verschwunden, graue Dämmerung lag über dem Moor, bald würde es ganz dunkel werden, draußen ebenso wie in ihrem Herzen.

Dort! Dort! Sie richtete sich mit der Hand über die Stirne. Und was würde jetzt kommen? Was würde die Zukunft sein? Graue Tage und fürchterliche Nächte, das ganze Leben lang. Und sie war noch so jung; wie lange das noch dauern mochte, ehe der Tod kam, sie zu erlösen. Nein, sie wollte diese Qual nicht wieder ertragen, von der es diesmal keine Erlösung gab. Wenn man zweimal betrogen wird, dann kann man nicht mehr hoffen. Und ohne Hoffnung, wozu noch leben? Sie hatte nichts mehr auf dieser Erde zu suchen. Nichts mehr? Doch, noch eines! — Raslo!

Raslo! War sie einen Moment um und setzte eine Hand auf. Dann verlor sie das Licht und schloß auf den Lebensstern hinab in den Tod, wie eine Diebin. Kein Mensch begegnete ihr, keiner sah, wie sie im Stalle die große Laterne holte, anzündete und unter ihrem Mantel verbarg. Dann schritt sie hinaus aufs Moor, welches sich bereits in sein nächtliches Nebelgewand hüllte.

Dort, wo in der Tiefe der Palast der Moorheide lag, blühte sie stehen. Ein weiter schwarzes Feld inmitten der schneebedeckten gefrorenen Fläche. Dort stand sie, hart am Rande, wie ein Steinbild, die brennende Laterne hoch in die Luft emporhaltend. Die Zeit verstrich, der kalte Wind umheulte sie, aber sie achtete es nicht.

Jetzt kam es heran; durch das Dunkel den Raslo sah sie die schlanke Gestalt Raslos lautlos herangehen, auf das Bild zu, dann — ein lauter Schrei Raslos — ein Sturz und — tiefe Stille.
Da warf sie die brennende Laterne in den Sumpf, sah zu, wie das Licht verjagt und erlosch, und sprach nach: —
Man hat niemals etwas von Raslo und der schönen Jila gehört. Die Moorheide gibt ihnen Opfer nicht wieder heraus.

Wollstoffversorgung schon gut und gerne um 100 Prozent hinter dem Vorjahre zurückbleibt. Das ist eine Abnahme von fast 17 Prozent. In ihr spiegelt sich die zu einem gewissen Grade auch die Bewegung des Beschäftigungsgrades im Textilgewerbe, der im laufenden Jahre eine zunehmende Abschwächung erfahren hat. Am stärksten hat die Zufuhr ausländischer Rohwolle nachgelassen. Die Zufuhr ausländischer Rohwolle sank von 1120 666 Doppelzentnern in den ersten fünf Monaten 1907 auf 927 391 im laufenden Jahre herab. Von Monat zu Monat wurde der Rückgang ununterbrochen größer; im April war er sechs Mal so groß wie im Januar. In den einzelnen Monaten gestaltete sich nämlich die Abnahme gegenüber 1907 in Doppelzentnern, wie folgt:

Januar	14 528	April	84 104
Februar	25 716	Mai	26 439
März	42 488		

Im Mai trat zum ersten Male wieder eine Reaktion ein. Gerade im Wollgewerbe wäre bei günstiger Beschäftigungslage eine Zunahme der Wollstoffzufuhr zu erwarten gewesen, da der Preis der Rohwolle nach jahrelangem anhaltendem Steigen in diesem Jahre einen so besonders starken Rückgang zeigt. Nicht so gleichmäßig sinkend wie im Wollgewerbe war die Rohstoffversorgung im Baumwollgewerbe. Im März war sie sogar etwas höher als im Vorjahre, April und Mai brachten aber dann um so stärkeren Rückgang. In den ersten fünf Monaten des Jahres 1907 einfuhr von Baumwolle 2 152 146 Doppelzentner gegen 2 398 621 im Vorjahre. Sie war also in diesem Jahre um 246 475 Doppelzentner geringer. Gegenüber den ersten Monaten des Jahres 1906 ergibt sich allerdings noch immer ein bedeutender Vorprung; damals war die Rohstoffzufuhr in jedem Monat sehr viel geringer gewesen als in diesem Jahre. Im Seidengewerbe zeigte die Rohstoffzufuhr ebenfalls sinkende Tendenz; sie sank von 65 110 Doppelzentnern in den ersten fünf Monaten 1907 auf 22 493 im laufenden Jahre. Vom Februar abgesehen, der eine ganz ungewöhnliche Zunahme brachte, ging in jedem Monat die Rohstoffzufuhr gegenüber dem Vorjahre zurück. Im März war sie sogar schon hinter der des Jahres 1906 zurück. Interessant ist, daß im Seidengewerbe der quantitative Rückgang der Rohstoffzufuhr eine Steigerung des Preises gegenübersteht. Nach unserer Berechnung betrug nämlich die Rohstoffzufuhr von Seide in den ersten fünf Monaten 1907:

Doppelzentner	25 110	22 493	- 2 617
Preis pro Zentner	77,30	83,18	+ 5,88

Diese gegenläufige Bewegung rührt daher, daß im laufenden Jahre die Einfuhr besserer Qualitäten, die hoch im Preise stehen, zugenommen hat, während die billigeren Sorten weniger eingeführt wurden als 1907. Ein weiterer Rückgang in der Rohstoffzufuhr ist ausschließlich der Preisrückgang schuld. Da der Rohstoffpreis im laufenden Jahre um ca. 60 % gesunken ist, konnte die Seidenindustrie wieder größere Quantitäten zu relativ niedrigen Preisen beziehen. Nicht unbedeutend ist endlich auch der Rückgang, den die Rohstoffzufuhr mit Rohseide erfahren hat. Die Rohseide sank von 792 890 Doppelzentnern in den ersten fünf Monaten 1907 auf 661 824 im laufenden Jahre. Der Rückgang betrug auf 131 066 Doppelzentner.

Rheinland-Weiffalen.

Gummersbach, 2. Juli. Der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen — ehrenamtlicher Vertreter für den Kreis Gummersbach Herr Otto Waelsch-Gummersbach — bietet seinen Mitgliedern in diesem Jahre als Sonderausstellung eine Wanderausstellung der Kunst der Rheinlande und Westfalen an. Der Verein hat sich zu diesem Zweck ein Exemplar des in früheren Jahren herausgegebenen Kunstführers an seine Mitglieder verteilt. Ist man neugierig, nachdenklich, so ist der Kunstführer ein wertvolles Hilfsmittel, das man bei jeder Reise in die Rheinlande und Westfalen mit sich nehmen sollte. Der Kunstführer enthält eine Fülle von interessanten und wertvollen Angaben über die Kunst der Rheinlande und Westfalen. Er enthält eine Fülle von interessanten und wertvollen Angaben über die Kunst der Rheinlande und Westfalen. Er enthält eine Fülle von interessanten und wertvollen Angaben über die Kunst der Rheinlande und Westfalen.

Gummersbach, 2. Juli. Ein rheinischer Städtetag soll ins Leben gerufen werden. Sein Zweck ist, die Städte und Gemeinden der Rheinlande und Westfalen zu einem gemeinsamen Werk zusammenzuführen. Der Städtetag soll die Städte und Gemeinden der Rheinlande und Westfalen zu einem gemeinsamen Werk zusammenführen. Der Städtetag soll die Städte und Gemeinden der Rheinlande und Westfalen zu einem gemeinsamen Werk zusammenführen.

Seidener Beeren gefüllt, so dürfte die Nachfrage an die Seidenindustrie in diesem Jahre eine bedeutende sein.

Sollstühle, 1. Juli. Die Umbauten an der Sollstühle, mit denen man seit Jahr und Tag in Oberhausen begonnen hat, schreiten rasant voran. Sehr eifrig wird am Sollstühle gearbeitet. Die im Zuge des Sollstuhles Oberhausen liegende Straßenüberführung sowie die Wohnhäuser sind bereits fertiggestellt und mit der Reuelegung des zweiten Teiles des Sollstuhles wird darüber hinaus ist man jetzt beschäftigt. Auch die Umbauten des Sollstuhles sind in vollem Gange.

Dona, 1. Juli. Eine beherzte Tat unternehmen ein halbwüchsiger Junge Sonntagabend in der Nähe der Station Sülze der Rheinischen Eisenbahn. Der Reformator der Sülze, Herr Dr. Schmitt, hatte sich am Sonntagabend in der Nähe der Station Sülze auf einen Spaziergang begeben. Ein kleiner Junge aus der Gegend von Sülze, der sich auf dem Wege nach Hause befand, sah den Dr. Schmitt und schloß, daß er ein wichtiger Mann sei. Er beschloß, ihm etwas zu sagen. Er schritt auf den Dr. Schmitt zu und sagte: „Herr Dr. Schmitt, ich habe etwas zu Ihnen zu sagen.“

Reinigungswinter, 2. Juli. In dem Zuge des Reinigungswinter ist Sonntagabend eine Menge an einem Brande verstorben. Der Brand hatte seinen Ursprung in einem Zimmer, das von einem Mann bewohnt wurde. Der Mann hatte sich in dem Zimmer auf einen Schlafplatz begeben. Er hatte sich in dem Zimmer auf einen Schlafplatz begeben. Er hatte sich in dem Zimmer auf einen Schlafplatz begeben.

Rönsborn, 1. Juli. Eine fällige Szene ereignete sich in der Nähe der Station Rönsborn. Ein Mann hatte sich in der Nähe der Station Rönsborn auf einen Schlafplatz begeben. Er hatte sich in der Nähe der Station Rönsborn auf einen Schlafplatz begeben. Er hatte sich in der Nähe der Station Rönsborn auf einen Schlafplatz begeben.

St. Gaur, 2. Juli. Der König der Reue hat sich in der Nähe der Station St. Gaur auf einen Schlafplatz begeben. Er hatte sich in der Nähe der Station St. Gaur auf einen Schlafplatz begeben. Er hatte sich in der Nähe der Station St. Gaur auf einen Schlafplatz begeben.

Wollstoff am Fuße der Soreley anzuheben und auf diesen, seinen Privatbesitz, am 17. d. M. eine Art Feste der Grundsteinlegung betriebsfertig hat. Die Behörden im Kreise St. Gaur haben sich bereit, dem Unfug zu steuern und die Errichtung der ungeliebten gekrümmten Feste der Grundsteinlegung zu verhindern, mit welchem Erfolge, wird abzuwarten sein.

Hagen, 1. Juli. An Altkolonialvereinigung ist hier das Gedenken des Helden des Weltkrieges, des in einem unbekannten Augenblick sich an die Front geworfenen und eine große Quantität von dem Feinde getöteten Helden, des Helden des Weltkrieges, des in einem unbekannten Augenblick sich an die Front geworfenen und eine große Quantität von dem Feinde getöteten Helden.

Düsseldorf, 1. Juli. Bringt das von Preußen ist gestern nachmittag hier eingetroffen. Mit dem Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg und dem Oberbürgermeister unternehmen der Prinz eine Rundfahrt durch die Stadt, abends wohnte er der Festkündigung von „Momo und Julia“ des Rheinischen Theaters bei und feierte danach noch einen Abend. — Der Prinzgastgeber Herr v. Rhein. haben ist zum Besuch der Gesellschaft hier eingetroffen.

Düsseldorf, 2. Juli. Das Schwurgericht verurteilte den früheren Oberpostinspektoren Herrn Glud von hier wegen fortgesetzter Untertanenschauspielen in der Sache von insgesamt 2000 RM. unter Annahme mildernden Umstände zu 6 Monaten Gefängnis. Von der Anklage eines Betruges wurde Glud freigesprochen.

Düsseldorf, 2. Juli. Bei der Verhaftung, die in einem Keller zu schaffen, fiel einem Arbeiter ein 3 Pfenniger schwerer Fall auf den Kopf, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. — Beim Spielen auf der Straße kam ein dreijähriger Junge unter die Räder eines schweren Motorbusses und wurde getötet.

Ellen, 1. Juli. Vom Disziplinargericht wurde der Beamte des Hofstaatssekretärs, Herr Dr. Schmitt, wegen seiner Privatangelegenheiten, von Amts suspendiert, bis der Disziplinargericht seinen Fall entschieden hat. Herr Dr. Schmitt wurde von Amts suspendiert, bis der Disziplinargericht seinen Fall entschieden hat.

Bergische Kredit-Anstalt A.-G. Gummersbach

Zahlstellen in Halver I. W. u. Ohi (Bez. Köln).

- Eröffnung von laufenden Rechnungen und Scheck-Konten.
- Gewährung von Krediten, An- u. Verkauf sowie Beleihung von Wertpapieren.
- Ausschreibung von Schecks und Anweisungen auf das Ausland.
- Diskontierung von Wechseln in deutscher und fremder Währung.
- Einlösung aller Zins- u. Dividendenscheine.
- Besorgung neuer Couponsbogen.
- Verzinsung von Bar- und Spareinlagen zu günstigen Bedingungen nach Uebereinkunft.

Die Kasse ist geöffnet:

an Werktagen: vormittags 9—12 Uhr
nachmittags 3—5

EDUARD STALLMANN
HAGEN I. W.
Körnerstr. 98/100.
Ausstellung geplanter
Wohnungs-Einrichtungen
Größtes Lager Westdeutschlands

Exportkaffee u. Weinergüter
verzinst sämtliche Kaffee- u. Weinergüter mit 4 %

Doppel-Torpedo
Die größte Erfindung
der Welt
Doppel-Torpedo
mit 2 Vorkesseln
Beste Geheimschreibmaschine
In allen Fahrradhandlungen erhältlich.

Modernes Waschmittel
Persil
für jede Waschmethode passend
Henkel's Bleich-Soda
Henkel & Co. Düsseldorf

WARNUNG!
Zum Zweck der Täuschung werden vielfach minderwertige Nachahmungen unserer allgemein beliebten Pflanzenfettes „Palmin“ unter ähnlich klingenden Namen angeboten und dem Kaufenden Publikum angeboten. Wir bitten deshalb beim Einkauf genau auf die Marke „Palmin“ und unsere Firma zu achten. „Palmin“ darf nach dem Gesetz nur von uns hergestellt werden.

Flechten offene Füße
Befreiung von Flechten, Fußpilz, etc.
Rino-Salbe
Ein wahrer Schatz für alle durch Juckreiz, Verkrustungen, etc. verursachte Krankheiten.

G. Schulte, Linden-Drogerie, Gummersbach.
Telefon 212.

PHOTO-ARTIKEL
Spezialgeschäft für Amateurphotographie.
Lieferung sämtlicher Apparate und Bedarfsartikel zu günstigen Bedingungen.
Ueberrasche alle p. o. g. Arbeiten für Amateure.
Reichhaltige, preiswerte sowie schnellverfügbare Auswahl kostenlos.
Prompter Versand nach auswärtig.

Fliegenschranke
in verschiedenen Größen,
Eismaschinen
(Alexanderwerk)
Kinderbadewannen
Sitzwannen
Polkewannen
zu den aussersten Preisen
Vorrätig bei
P. Schramm,
Telefon 218. Gummersbach. Telefon 218.

Emalleschilder
für Handel u. Gewerbe, Haus- u. Hotelbedarf
billig und schnell
Luyken'sche Buch- u. Papierhdlg. Mahlo.
Preisverzeichnis kostenlos. Fernsprecher 282

Fischer
Angelruten und
Angelgerätschaften
empfehlen
W. Hoerder u. **H. Vortmann**
Gummersbach



Bezug
Durch die Post und
Telegraphen-Vertrieb
Eingeliefert durch die
Postanstalt
Erlaubt täglich mit
Telegraphen-Vertrieb
Telegraphen-Vertrieb
155.

An

Die seit 7 Tagen
Verbreitete
beliebte

erfährt mit dem
Durchführung
wird betriebsfähig
angenehmen Ausbau
Anhaltend täglich
Wissenswerte geben
politisch
des Matthes wird
nationale Freiheit
bedeutendste
möglichst liberal
Gangstangenwerk
sich darauf richten
sehr dankbar
sich dankbar
und politisch
weiden. Die Politik
g. j. und
hat noch immer die

Die „Gummers-
bach“ aus der
Lage sich selbst
nicht wird sich
füllen mit den
deuten. Mit be-
sonderer
Wohnungen
aber auch die der
teilweise betriebs-
fähig.

Der Lokale
„Gummersbacher
Bach“ unter
fahren, damit das
immer bester
voll auf der Unt-
weiter ausgebaut
spannenden Roman
Folgende Schläge
belebenden, be-
sonderer
Ein deutscher
deutschen Brau-
ebenfalls werden
rechten Rechte kom-
men.

Seit freilich
erfies beim Diner
Er war noch nicht
mein Brief über
bestimmten Termin
Seit freilich
der hier weilenden
vorgestellt wurden
Bardot und Vanden
für den andern
fung an den Götter
sich sehr, ich
Die herrliche Götter
Berge hinein
alles hier nicht
Sensitiv nur
Mein Gott! Ich
Mit diesen Worten
Abend des 13. Juli
Da war recht
und tief so doch

Das war noch
Lebens!
Früher gelang
hüft. Wir mach-
ten in den ber-
stärktesten (Un-
men, wie ein Dorf
eine Bromnade
Mittels der
führt durch einen
eine große, sehr
nicht unangenehm
und unterliegen
Schwäche, be-
schwerde und Wile
fühlte sich momen-
tauen, so doch